



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen**

**Schäfer, Georg**

**Darmstadt, 1898**

Baugeschichtliches

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82585](#)

den Seiten der beiden Thürme treten aus den östlichen Flügeln des breit ausladenden Transsepts Kapellen hervor, mit kleinen Chören von ähnlicher Polygongestaltung wie der in der Flucht des Hochschiffes liegende grosse Hauptchor. Das Langhaus ist dreischiffig; an seiner Westfronte schliesst ein zweites Thurmpaar mit gegiebeltem Zwischenbau das Gebäude fassadenmässig ab. An die Nordseite der Kirche lehnt sich ein Kreuzgang, nebst Kapitelsaal und Archiv als Nebenbauten.

Was an der Plananlage befremdet, liegt in dem Umstand, dass kaum eine Abtheilung rechtwinklig ist. Die Axen der Haupträume stehen schief zu einander und bilden mehr oder weniger verschobene Vierecke. Chor und Querschiff zeigen starke Abweichungen nach Süd. Ob die unsymmetrische, disharmonische Anlage durch den Grundplan des früheren, vorgothischen Gotteshauses, ob durch umliegende Gebäude oder durch besondere Geschmacksrichtung bedingt war? Wir wissen es nicht. Die Erscheinung steht übrigens nicht vereinzelt da. Auch an anderen Sakralbauten, zunal in der mittelrheinischen, schwäbischen und fränkischen Nachbarschaft — wie beispielsweise an den Stiftskirchen zu Aschaffenburg, Kaiserslautern, Stuttgart und an den Pfarrkirchen zu Schwäbisch-Hall, Rottenburg — liegen die Chöre nicht in der Axe des Langhauses. Die Pfeilerabstände sind bei allen diesen Kirchen ungleich. Sogar am Kölner Dom kommen derartige Abweichungen vor, so dass es scheint, als habe die mittelaltrige Kirchenbaukunst, in Uebereinstimmung mit der Antike, die am Tempelbau die Innenneigung der Säulen und die Kurvatur des Gebälkes zugelassen, keineswegs ein für allemal an die starren Linien des Richtscheites und der Setzwage sich gebunden erachtet.

Hinsichtlich der vorgothischen Baugeschichte der Stiftskirche fehlt es, wie überhaupt für die Frühzeit der Gründung, ganz und gar an verbrieften Nachrichten. Um so reicher fliesst eine Schriftquelle aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Dieselbe bezieht sich auf den Dechanten Richard von Ditzensheim († 1278), welcher, gleichzeitig mit der oben erwähnten Erneuerung des in Verfall gerathenen Stiftes, die Errichtung eines Gotteshauses nach gothischen Gesetzen in der Gestalt begann, wie das Bauwerk — von der romanischen Westfront selbstverständlich abgesehen — auf dem freien, mit Linden- und Kastanienbäumen von hohem Alter bestandenen Platze, unweit des Unterthores von Thal-Wimpfen, noch heute vor den Augen der Nachwelt sich erhebt.

Baugeschichtliches

Der wiederholt citirte Chronist *Burchardus de Hallis*, zweiter Nachfolger des Richard von Ditzensheim in der Dechantenwürde seit 1289 (nach Anderen seit 1296) und gestorben 1300, berichtet in seinem *Chronicon Ecclesiae Wimpinensis*, das der Wormser Geschichtschreiber *J. F. Schannat* in dem 1723 zu Fulda und Leipzig erschienenen Werke *Vindemiae literariae, collectio secunda*, pag. 57—61 veröffentlicht hat, wörtlich Folgendes:

». . . . Richardus, de villa Ditzensheim trans Renum . . . . Oriundus, . . . . Monasterium\*) a Reverendo Patre Crudolfo praefato constructum, prae nimia vetustate ruinosum, ita ut jam in proximo Ruinam minari putaretur, diruit accitoque,

\*) *Monasterium* heisst hier nicht Kloster, sondern Münsterkirche, weshalb wir uns mitunter dieses Ausdruckes bedienen.

*peritissimo Architectoriae artis Latomo, qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae, opere Francigeno Basilicam ex sectis Lapidibus construi jubet: idem vero artifex mirabilis Architecturae Basilicam yconis sanctorum intus & exterius ornatissime distinctam, Fenestras & Columnas ad instar anaglici (i. e. anaglyptici) operis multo sudore & sumptuosis fecerat expensis, sicut usque hodie in praesens humano Visui apparet: Populis itaque undique advenientibus, mirantur tam opus egregium, Laudant artificem, venerantur DEI servum Richardum, gaudent se eum vidisse, nomenque ejus Longe Lateque portatur, & a quibus non agnoscitur saepius nominatur.*

Zu deutsch: »Das von unserem vorgenannten ehrwürdigen Vater Krudolf erbaute Münster, welches vor übergrossem Alter baufällig war, so dass dessen Einsturz schon in nächster Zukunft zu erwarten stand, brach der von dem überrheinischen Orte Ditensheim gebürtige Richard ab, und nachdem er einen in der Baukunst wohlerfahrenen Steinmetzen berufen hatte, der neuerlich von der Stadt Paris aus der Gegend von Franzien gekommen war, befahl er, eine Basilika in nach französischer Werkart geschnittenen Steinen zu errichten; ebendieser Künstler aber hat den wundersamen Bau der Basilika, die innen und aussen mit Heiligenbildern überaus zierlich geschmückt ist, sowie Fenster und ausgemeisseltes Säulenwerk mit vielem Schweiße und beträchtlichem Kostenaufwand in der Weise geschaffen, wie der Bau dem Gesichte der Menschen bis zur Gegenwart erscheint. Daher wird das ausgezeichnete Werk von der allseitig herbeikommenden Volksmenge bewundert; man lobt den Künstler, verehrt den Diener Gottes Richard, freut sich ihm gesehen zu haben und trägt weithin seinen Namen, der oftmals auch von Denjenigen genannt wird, die seine Person nicht kennen.«

Das Verdienst, den Werth dieser Urkunde für die Wimpfener Stiftskirche im Thal erkannt und die in J. F. Schannat's »Vindemiae literariae« befindliche, über ein Jahrhundert lang unbeachtet gebliebene Nachricht im ersten Jahrgang der vom Grossherzoglichen Galleriedirektor Dr. F. H. Müller herausgegebenen »Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde, Darmstadt 1832« veröffentlicht zu haben, gebührt dem Historiographen J. C. Dahl, Grossherzoglicher Schulkommissär und katholischer Pfarrer zu Darmstadt, † 1833 als Domkapitular zu Mainz. Die Publikation erregte in kunstwissenschaftlichen Kreisen Aufmerksamkeit. Wie es aber in solchen Dingen zu geschehen pflegt, wurde der Bericht des Burchardus de Hallis von Manchen insofern überschätzt, als durch unrichtige Auffassung einzelner Stellen der Urkunde dem Einfluss der französischen Gotik auf die Entwicklung der deutschen Gotik eine übergrosse Bedeutsamkeit zugeschrieben wurde, was mitunter noch heute geschieht.

Eine richtige Folgerung hat J. C. Dahl augenscheinlich selbst aus dem Inhalt der Urkunde gezogen, indem er den auf die Person des Architekten bezüglichen Worten »qui tunc noviter de villa Parisiensi e partibus venerat Franciae opere francigeno etc.« die Fussnote anfügt: »Ein offbarer Beweis, dass man auch im Mittelalter schon Werth auf das Reisen der Künstler in's Ausland legte.« Dagegen gingen und gehen diejenigen entschieden zu weit, welche den Ausdruck *opus francigenum* dahin erläutern: »Diess sei ein wichtiges Zeugniß dafür, dass die That-

sache der Uebersiedelung des sogenannt gothischen Baustyles aus Frankreich nach Deutschland auch von den Zeitgenossen als solche aufgefass ward.<sup>\*)</sup> In's Masslose aber verlieren sich diejenigen, die aus den beiden Wörtern *opus francigenum* Schlüsse für die Entwicklung der deutschen Gotik herleiten möchten, wie es beispielsweise in folgendem Satze geschieht: »So wurde die Wimpfener Thalkirche zum typischen Beispiel für eine in jenen fernen Tagen damals durchaus neue und eigenartige Kunstrichtung in Deutschland.<sup>\*\*)</sup>

Die Anhänger dieser letzteren Meinung übersehen, dass der gotische Umbau der Stiftskirche urkundlich nach dem Kopialbuch des Ritterstiftes im Jahre 1259 (nach J. C. Dahl erst 1262) begann. Ob bei Richard von Ditzensheim's Ableben i. J. 1278 die Bauschöpfung noch im Werden begriffen oder schon bis zur romanischen Westfront gediehen war, ist ungewiss. Wie dem auch sei: bestimmte Zeitgrenzen der Bauführung sind durch die genannten Daten gegeben und darin ist ein wichtiges Kriterium für die der Stiftskirche im kunstgeschichtlichen Entwicklungsgang anzusehende Stellung enthalten. Denn schon lange vor 1259, beziehungsweise 1262, hatte die deutsche Gotik zahlreiche hervorragende Meisterwerke geschaffen. Der Dom zu Köln, das vollkommenste Denkmal des gotischen Baustiles, wurde 1248 gegründet. Das Langhaus des Münsters zu Strassburg stand 1275 vollendet da. Am Freiburger Münster begann der Langhausbau bereits 1250. Von diesen grossartigen Kathedralen abgesehen, wurden die ebenso stilreine wie formenreiche Liebfrauenkirche zu Trier schon 1224, die Cisterzienserkirche zu Marienstadt im Westerwald 1227 und die St. Elisabethkirche zu Marburg in Hessen, das typische Muster des frühgotischen Baustiles, 1235 begonnen. Gleichzeitig mit der Wimpfener Thalkirche entstanden 1262 die Ostpartie der St. Katharinenkirche zu Oppenheim am Rhein und 1260 die durch ihre Fensterarchitektur edelschöne St. Barbarakapelle in der südlichen Seitenkapellenreihe des Domes zu Mainz. Und in unmittelbarer Nähe der Stiftskirche erhob sich, ebenfalls gleichzeitig und zwar in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts, die Dominikaner-Klosterkirche (s. o. S. 89), deren in werktüchtigen Quadern errichteter Chor die kraftvolle deutsche Frühgotik des Dominikanerordens würdig vertritt. Wo solche Thatsachen reden und solche Zahlen beweisen, erscheint es fruchtlos an ein Schlagwort wie das viel missdeutete *opus francigenum* sich zu hängen und ihm eine Wichtigkeit beizulegen, die ihm schlechterdings nicht gebührt.

Eine aufmerksame Prüfung des zeitgenössischen Berichtes des Burchardus de Hallis lässt unschwer erkennen, dass jener Ausdruck nur im Zusammenhang mit den darauf folgenden Worten, also in der Vereinigung von *opere francigeno ex sectis lapidibus* verstanden sein will und demgemäß durch *in nach französischer Werkart geschnittenen Steinen* zu übersetzen ist. Es ergibt sich daraus, dass hier der deutschen Werkart die französische Werkart in dem Sinn gegenüber gestellt wird, wie wir auch heute innerhalb des damals allgemein bekannten und geübten gotischen

<sup>\*)</sup> Vergl. in F. Kugler's »Kleine Schriften und Studien 1853«, B. I S. 97, die Anmerkung zu seinen Tagebuchblättern aus Wimpfen v. J. 1827.

<sup>\*\*) Vergl. »Führer für Wimpfen und Umgebung, 1890«, S. 21.</sup>

Bausystems von deutscher, französischer, englischer, italienischer Gotik als besonderen Richtungen des Stiles reden, die wir füglich als Dialektformen der Wurzelsprache des Spitzbogenstiles bezeichnen können. Das vielumstrittene Wort *opus francigenum* ist daher — zumal aus dem Zusammenhang herausgerissen — keineswegs als Zeugniss für eine zeitgenössische Auffassung von der »Uebersiedelung des sogenannt gothischen Stiles aus Frankreich nach Deutschland« anzurufen, geschweige denn als Beweis für eine vom gotischen Umbau der Stiftskirche im Thal ausgegangene »durchaus neue und eigenartige Kunstrichtung in Deutschland«. Das Bauwerk erhielt vielmehr ganz zufällig durch die Einwirkung eines mit gefüllter Studienmappe aus Frankreich zurückgekehrten Künstlers das gemischte Gepräge deutscher und französischer Werkart und steht in dieser Doppelweise der Vollführung als vereinzelte Erscheinung da, die im gleichen Umfang ihres verschieden gearteten gotischen Formenausdruckes ohne Nachfolge in Deutschland geblieben ist.

In gewissem Betracht dürfte auch die Thatsache in's Gewicht fallen, dass am Münsterbau des Dechanten Richard von Ditenheim zwei stiftsgenössische Fachleute thätig waren, deren Namen im Stiftsnekrolog als *Cunradus sacerdos lapicida* und *Bertholdus lapicida*\* verzeichnet stehen.\*\*) Ersterer war somit Priester und Steinmetz, während der Letztere Steinmetz war, aber kein Priester sondern einfacher Konverse d. i. Laie gewesen zu sein scheint. Sollte der Laie Berthold mit dem vom Bauherrn berufenen *latomus* identisch zu setzen sein? Und sollen die beiden *lapicidae* Konrad und Berthold in gemeinsamer Arbeit das Werk vollführt haben? Das sind keine unberechtigten Fragen. Denn die Plananlage des hochmonumentalen Gotteshauses folgt an dem liturgisch wichtigsten Bautheil des Ganzen, nämlich in der Gestaltung des polygonen Chorhauptes und der damit übereinstimmenden Nebenapsiden entschieden der Norm deutscher Gotik, während zahlreiche architektonische Einzelformen, vornehmlich an der Schauseite des südlichen Kreuzschiffes, von ebenso verschiedener Einwirkung französischer Gotik berührt sind. Wäre auch die gesammte Plananlage unter dem Einfluss des aus der Fremde heimgekehrten *latomus* entstanden, so würde die Ostung des Stiftsmünsters aller Wahrscheinlichkeit nach die in der französischen Sakralarchitektur jener Zeit ganz besonders bevorzugte, reiche und wirkungsvolle Absidialkonstruktion mit Chorumgang und Kapellenkranz erhalten haben, und diess um so gewisser, weil der Künstler — wir werden den Nachweis dafür weiter unten bei Beschreibung der südlichen Transeptfront erbringen — eine auffallende Vorliebe für die auf seiner Pariser Studienreise geschauten Beispiele solcher Anlagen besass und sein Skizzenbuch überreich damit angefüllt hatte.

Gerne würden wir grade über diese Punkte etwas Näheres von unserem Gewährsmann *Burchardus de Hallis* vernehmen. Sein Schweigen kann indess nicht befremden. Geht er doch auch über die romanische Westfassade, sowie über die Nichtvollendung des südöstlichen gotischen Thurmes, der beiden Kreuzschiffgiebel und der Strebebügen des Langhauses still hinweg, eine verzeihliche Unterlassung, die

\*) *Lapicidae* hießen nicht nur die Steinmetzen niederen handwerklichen Schlages sondern auch die praktisch durchgebildeten Bauhüttenmitglieder.

\*\*) Vergl. L. Frohnhäuser S. 41.

aber die Vorstellung eines in allen seinen Theilen fertigen Bauwerkes bei dem Leser gar leicht zu erwecken geeignet ist. Dem Burchardus de Hallis lag eben die Absicht eine Baugeschichte des Münsters zu schreiben völlig ferne; ihm war die biographische Verherrlichung des kunstfreundlichen Dechanten Richard Haupt- und Herzenssache, wie aus den Schlussworten des Urkundicitates erhellt und noch aus verschiedenen anderen Stellen des Chronikons hervorgeht. Das Verdienst, über die Entstehung des Gotteshauses dankenswerthes Licht verbreitet zu haben, bleibt dem Chronisten unangetastet. Dagegen sind wir mit J. Reimers\*) der Ansicht, dass das Schlagwort *opus francigenum* aus der Zahl der Beweise auszuscheiden ist, wenn der Nachweis geführt werden soll, dass Deutschland den gothischen Baustil von Frankreich erhalten habe.

Manchem Leser dürfte sich bei den letzteren Worten die Frage auf die Lippen drängen, welche Bewandtniss es denn eigentlich mit dem Ursprung des gothischen Baustiles habe? Anstatt eigener Darlegung sei die Antwort auf diese noch immer brennende Frage der Kunstforschung durch die Mittheilung eines vor längerer Zeit an den Verfasser dieses Buches gerichteten Künstlerbriefes gegeben, dessen Urheber sowohl als Lehrer der mittelaltrigen Baukunst wie als praktischer Monumentalbaumeister in gothischer und romanischer Stilart einen Weltruf sich erworben hat. Dieses Schriftstück lautet:

»..... Während meines langen Künstlerlebens und nachdem mir so  
 »ziemlich alle hervorragenden Bauwerke des deutschen, französischen und eng-  
 »lischen Mittelalters bekannt geworden sind, hat sich mir unwillkürlich die  
 »Ueberzeugung aufgedrängt, dass nicht nur die Deutschen und die Franzosen,  
 »sondern auch die Engländer an der elementaren Entwicklung der Gotik  
 »sich betheiligt haben. Dieser Prozess war bei allen drei Kulturvölkern ein  
 »annähernd analoger und unvermeidlicher, und er musste es sein, da die  
 »Vorbedingungen hierzu die nämlichen waren. Die romanische Kunst war  
 »durch die sieghafte Kirche vom 11. Jahrhundert an bei dem einen wie bei  
 »dem anderen dieser Völker gepflegt worden. Da war es denn natürlich,  
 »wenn die Konsequenzen einer begeisterten Kunstthätigkeit an den ver-  
 »schiedenen Orten gleichmässig zu Tage traten und wenn die Elemente des  
 »neuen Bausystems als das Resultat der Kunstthätigkeit bei allen diesen  
 »Völkern, nicht aber nur bei einem Volke entstanden sind. — Was nun  
 »speziell Deutschland und Frankreich betrifft, so finden sich polygone Chor-  
 »abschlüsse und reichere Absidalentwickelungen, ferner die Anordnung von  
 »Strebesystemen und kühnen Thurmkonstruktionen als nachweisbar selbst-  
 »ständige Leistungen bei beiden Völkern in grosser Anzahl vor. Aus diesen  
 »Elementen besteht aber un widerleglich der Spitzbogenstil, so dass es schwer  
 »werden dürfte nachzuweisen, die elementare Entwicklung dieses Stiles ge-  
 »höre nicht ebenso gut uns Deutschen an, wie den Franzosen. — In dem ent-

\*) Vergl. den Literaturbericht und besonders die in C. v. Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst B. XXII S. 54 befindliche Schlussstelle der Abhandlung I »Scema novum, Studien zur Baugeschichte des Mittelalters, von J. Reimers«.